Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 19

Artikel: Die Parabel vom alten Friedhof

Autor: Hayek, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eigentlich meinen Namen. Ist's nicht billig, daß nun mein Kind den Namen ihrer Mutter erhält? — Marie! — Es klingt so gut und mild; du weißt, es ist nicht einerlei, mit welchem Namen die Kinder sich gerusen hören!"

Er schwieg einen Augenblick.

"Laß uns mit diesen Dingen nicht spielen!" scate er dann und sah ihr innig in die Augen. "Nein, Ines; auch mit dem Antlitz meines liesen, kleinen Kindes soll mir ihr Bild nicht übersmalt werden. Nicht Marie, auch nicht Ines— wie es deine Mutter wünschte— darf das Kind mir heißen! Auch Ines ist für mich nur einmal und niemals wieder auf der Welt."— Und nach einer Weile fügte er hinzu: "Wirst du nun sagen, daß du einen eigensinnigen Mann hast?"

"Nein, Rudolf; nur, daß du Nesis rechter

Vater bist!"

"Und du, Ines?"

"Hab' nur Geduld; — ich werde schon dein rechtes Weib! — Aber —"

"Ist doch noch ein Aber da?" "Kein böses, Rudolf! — Aber — wenn einst die Zeit dahin ist — denn einmal kommt ja doch das Ende — wenn wir alle dort sind, woran du keinen Glauben hast, aber vielleicht doch eine Hoffnung, — wohin sie uns vorangegangen ist; dann" — und sie hob sich zu ihm empor und schlang beide Hände um seinen Nacken — schüttle mich nicht ab, Rudolf! Versuch' es nicht; ich lasse doch nicht von dir!"

Er schloß sie fest in seine Arme und sagte: "Laß uns das Nächste tun; das ist das Beste, was ein Mensch sich selbst und anderen lehren

fann."

"Und das wäre?" fragte sie.

"Leben, Ines; so schön und lange, wie wir

es bermögen!"

Da hörten sie Kinderstimmen von der Pforte her, kleine, zum Herzen dringende Laute, die noch keine Worte waren, und ein helles "Hü!" und "Hott!" von Nesis kräftiger Stimme. Und unter dem Vorspann des getreuen Nero, be= hütet von der alten Dienerin, hielt die fröh= liche Zukunft des Hauses ihren Einzug in den Garten der Vergangenheit.

Wandlung.

Nebelschwaden schleichen um die Berge, Grau umhüllen sie die dunklen Wälder; Kühl und müd und frübe rings der Himmel, Tief verschleiert ist sein blaues Auge . . . Tag, du gleichst heut einer fernen Hoffnung, Die sich nie und nimmermehr erfüllt. —

Doch die Slunden wandeln, gehn und schreisen, Und die düstergrauen Nebel gleisen, Gleisen immer höher, sliegen, steigen, Und schon will ein helles Licht sich zeigen . . . Jeht am Himmel reiht der frübe Flor, Sieh', ein blaues Auge schauf hervor: Und die Welt lacht wieder, bunt bemalf, Und des Lebens warme Sonne glänzt und strahlt.

Emil Hügli.

Die Parabel vom alten Friedhof.

Von Max Hayek.

Ich bin vor Jahren oft den schmalen Gang durch den uralten Friedhof gegangen, der insmitten der Stadt lag, und habe links und rechts die Gräberreihen gesehen, die grauen, verwitterten Denksteine mit den von vielem Regen verwaschenen Inschriften, die Zhpressen und Trauerweiden, die seit Jahren und Jahrshunderten todeswehmütig dort standen.

Man mußte durch diese hohle Gasse längs der Gräber hin, wenn man in einen anderen Stadtteil gelangen wollte. Und wenn im Herzen den des Passanten die Fröhlichkeit musizierte, wenn der Geist heiter und hell war und zu allerlei Scherz aufgelegt, dann mußte er doch einen Schatten von Trauer auf sich nehmen und den Gedanken der Vergänglichkeit den=

fen. Und die fröhliche Musik im Herzen mußte verstummen. Denn es waren zu viele Gräber da. Zu viele Gräber. Mitten in der Stadt, mitten im lebendigen Leben.

Ich bin dieser Tage wieder in jene Gegend gekommen, wo der uralte Friedhof liegt. Es war gerade am Palmsonntag. Und ich dachte an den Friedhof mit seinen Gräbergassen, sei= nen Denksteinen und verwaschenen Inschrif= ten, an seine Ihpressen und Trauerweiden. Aber siehe, sie waren nun alle verschwunden. Der alte Friedhof, die Gräbergassen, die Denksteine und die Trauerbäume, sie waren ver= schwunden und nicht mehr zu sehen. Stadtgemeinde hatte den uralten Friedhof und alles, was an ihn erinnern konnte, abgetra= gen. Und auf dem weiten Geviert einen Gar= ten angelegt. Ja, die Frühlingssonne über= glänzte nun einen im frischesten Lenzgrün prangenden Garten. Der schmale Hohlweg war zur kiesbestreuten Promenade geworden, neue Wege waren dazu gekommen, und viele Menschen, die das warme Licht des jungen Jahres ins Freie gelockt hatte, ergingen sich nun, unbeschwert von allem Gedenken an Grab und Gräber, in diesem Garten. Kinder spielten dort am Spielplatz, unbekümmert und ohne Wissen um das, was die Erde, sechs Schuh tief unter ihnen, verbarg. Denn dort moderten die Anochen der Toten.

Und wo einst die dunklen Symbole der Trauer und Wehmut geragt hatten, dort stand nun ein schmuckes Haus aus buntbemaltem Holz und auf einer Tafel war zu lesen: Milchetrinkhalle. Und Gäste saßen dort und ließen's sich schmecken.

Eine heitere Frühlingswelt jubelte in grü-

ner Zier unter zartblauem Palmsonntags= himmel.

Ich dachte an den uralten Friedhof mit sei= ner dunksen Trauer, die als unbewegtes "Memento mori!" 1) den Lebenden schreckte. Und ich sah den heiteren Frühlingsgarten, der mir freu= dig zuzurufen schien: "Memento vivere!" 2)

Und ich dachte und sagte mir:

"Seder Mensch hat so einen uralten Friedhof mit altersgrauen, verwitterten Denksteinen und regenverwaschenen Inschriften in seinem Leben drinnen. Und er hat die Gräbergassen mit den Trauerbäumen in seinem Leben drin= nen. Und das alles liegt vielleicht inmitten sei= nes Lebens, und es kann sein, daß er immer mieder durch so einen uralten Friedhof hin= durch muß, und daß dann sein Geist traurig wird und das fröhliche Liedchen in seinem Her= zen endigt! Warum legt er dann nicht ent= schlossen die grünen Rasenflächen der Hoffnung über den uralten Gräbergrund? Warum schafft er sich nicht gangbare Wege und läßt die gleiche Erde, die Inpressen und Weiden trug, Apfelblüten und Rofensträucher hervorbringen? Warum schafft er nicht Frühlingsgärten der Freude aus den Trauerplätzen, deren Zeit abgelaufen ist?

Auferstehung zur Gegenwart, zum Heute, zum Augenblick!

"Laßt die Toten die Toten begraben!" mahnte Chriftus, der das Leben verkündigte, das da ewig ift. Laßt die Toten die Toten begraben, und das Tote das Tote!

Aber uns laßt lebendig sein über Gräbern, uns laßt Verbündete des Lebens sein!"

Jum Leben und Schaffen Karl Spihwegs.

Humor haben, das heißt durch manche Schmerzen gegangen sein, heißt verstehen und darum lieben, mit jener zärtlichen Wehmut des Mitseids lieben. Humor haben, das heißt überslegen sein, ein Wissender sein und darum über das Leben lächeln, weil es so traurig ist, zum Weinen traurig. Solch ein Wissender, solch ein Humorist im höchsten Sinne ist Karl Spizweg, den man wohl auch den Maler des Biedersmeiers nennt, weil er die Welt dieser romanstischsphiliströsen Zeit, selbst ein echtes Kind der

Epoche, mit Vorliebe in seinen Werken widerspiegelt. Seltsam, daß ein so bedeutender Künster, eine so starke Persönlichkeit wie Spitzweg, dessen Kunst alle Kämpfe überdauert hat, vielsleicht der einzige Maler war in diesen Jahrschnten der Revolutionen, der von keiner Partei angeseindet worden ist! Seltsam, daß der "Altmeister der Münchner Kunst" erst jetzt einen verständnisvollen Viographen gefunden hat: Hermann Uhde-Bernans, dessen reich illustriertes Buch: Carl Spitzweg. Des Meisters Werk

¹⁾ Gedenke des Todes. 2) Gedenke zu leben.